

Mark Stichler

Rache!

Das Buch zum Film

# Burg Schreckenstein



 Schneiderbuch  
EGMONT

## Kapitel 1: Ein neuer Anfang

Es war die fünfte Stunde und in der Fluren der Schule war es mucksmäuschenstill. Nur vereinzelt war hinter den Türen der Klassenzimmer die Stimme eines Lehrers zu hören. Der große, lange Gang lag still und verlassen im Halbdunkel. Doch plötzlich war lautes Johlen zu hören, eine Tür flog mit Schwung auf und ein Junge stürmte aus dem Zimmer. Er schleuderte wütend die Schulhefte und Bücher aus seinem Rucksack. In hohem Bogen flogen sie durch die Luft und landeten weit verstreut auf dem Boden. Ohne sich noch einmal umzublicken, ging der Junge zum Ausgang und überquerte den Schulhof.

„Stephan!“, schrie ihm die Lehrerin von oben aus dem Fenster nach. „Du kommst sofort zurück!“

Neben ihr tauchten die Gesichter seiner Mitschüler auf. Stephan blieb stehen. Er verzog wütend das Gesicht und streckte ihnen allen den Mittelfinger entgegen. Die Lehrerin traute ihren Augen nicht. So eine Unverschämtheit ... Stephan drehte sich um und zog seine Kopfhörer und die Kapuze seines Hoodies auf. Für ihn war diese Schule gestorben, sie war schlimmer als jeder Knast. Er setzte sein Longboard auf den Boden, holte Schwung und düste davon. Nur weg von hier ...

*„... überall an der Ecke steht geschrieben, was du darfst und was nicht, und was geht und was nicht, was du bist und was nicht, ob was geht oder nicht, wer bist du, wer bin ich ...“, drang es aus seinen Kopfhörern.*

Stephan skatete durch die Fußgängerzone, eingehüllt in die Beats und den Rap seiner Lieblingsband. Er wich Passanten aus und versuchte zu vergessen, dass er sich mit seiner Aktion wahrscheinlich mal wieder alles vermässelt hatte.

*„Es tut mir wirklich leid, bin dazu nicht bereit, es tut mir wirklich leid, ich hab jetzt keine Zeit für euren ganzen Scheiß ... Wir sind nicht auf dieser Welt, um so zu sein, wie's anderen gefällt ... NEIN.“*

Der Refrain des Songs passte zu Stephans Leben wie die Faust aufs Auge. Er fuhr immer weiter, hinaus aus der Innenstadt und zum Flughafen. Dort raste er durch die Schalterhalle und nahm die Rolltreppe nach oben zur Besucherterrasse. Er setzte sich auf eine Bank und starrte finster auf die abhebenden und landenden Flugzeuge. In einem davon würde bald seine Mutter ankommen. Eigentlich müsste sie schon da sein. Auf jeden Fall war es

besser, wenn sie von ihm erfuhr, dass er auf keinen Fall mehr zurück in die Schule gehen würde.

*„Es tut mir wirklich leid, bin dazu nicht bereit, es tut mir wirklich leid, ich hab jetzt keine Zeit für euren ganzen Scheiß ... Wir sind nicht auf dieser Welt, um so zu sein, wie's anderen gefällt ... NEIN.“*

Gedankenverloren lauschte er dem Text und bekam gar nicht mit, dass seine Mutter Melanie neben ihm auftauchte. Sie trug die Uniform einer Fluggesellschaft.

„Was ist denn passiert?“, rief sie besorgt. Stephan müsste doch eigentlich um diese Zeit in der Schule sein. Ihr schwante nichts Gutes. In dieser Stimmung hatte sie ihren Sohn schon öfter erlebt. Genauer gesagt war er so, seit sie sich von Sebastian, Stephans Vater, getrennt hatte. Stephan nahm die Kopfhörer ab.

„Nichts“, sagte er harmlos.

„Ich wollte dich nur abholen.“ Melanie sah ihn mit forschendem Blick an. Sanft gab sie ihm einen Kuss aufs Haar, doch Stephan drehte sich weg.

„Wie war Mathe?“, fragte sie.

„Gut“, erwiderte Stephan. Dann fasste er sich ein Herz und fuhr leise fort: „Ich geh da nicht mehr hin.“

Melanie sah ihn traurig an und seufzte. Sie hatte es geahnt.

„Ich kenne in Frankfurt eine sehr gute Schule für genau solche Fälle.“ Stephan saß in seinem Zimmer auf dem Bett und lauschte mit halbem Ohr der Unterhaltung zwischen seinen Eltern. Sein Vater Sebastian war zwischen zwei Geschäftsterminen aufgetaucht, offensichtlich, um die Zukunft seines Sohnes zu besprechen.

„Fälle?“, rief Melanie empört. „Wie redest du von unserem Sohn?“

Stephan seufzte und schraubte eine Rolle seines Longboards ab.

„Mensch, Stephan ist erst elf. Was soll er denn da selbst entscheiden?“, fuhr seine Mutter aufgebracht fort.

„Das soll er doch gar nicht“, erwiderte Sebastian.

„Psst.“ Seine Mutter senkte die Stimme. „Nicht so laut ...“

„Du, wenn du willst, dass dein Sohn später ohne vernünftigen Schulabschluss dasteht ...“ Sebastian dachte gar nicht daran, leiser zu sprechen. Warum auch? Stephan kannte die Leier sowieso auswendig. Es war schließlich nicht die erste Schule, von der er flog. Er setzte seine Kopfhörer auf.

*„An der Wand, an der Decke, an der Straße, an der Ecke, überall steht geschrieben, was du darfst und was nicht, und was geht und was nicht, was du bist und was nicht, ob was geht oder nicht ...“*

Dieser Song war wirklich sein einziger Trost.

„Stephan!“, rief seine Mutter. Unbemerkt war sie in sein Zimmer getreten.

„Ich zieh nicht zu Papa“, sagte er verbissen.

„Das musst du auch nicht.“ Melanie trat zu ihm. „Wir haben jetzt eine Lösung.“

Stephan nahm langsam die Kopfhörer ab.

„Na, komm mal mit. Wir wollen mit dir reden.“

Seine Mutter nahm seine Hand und zog ihn mit sich in die Küche. Dort stand sein Vater im Anzug. Er sah etwas müde und abgespant aus, als hätte er einen langen, anstrengenden Tag hinter sich. Stephan begrüßte ihn wenig begeistert.

„Stephan ...“ Sebastian verlor keine Zeit. „Wir haben uns überlegt, dich auf ein Internat zu schicken.“

„Ein Internat?“ Stephan warf seiner Mutter einen skeptischen Blick zu. Das war ja etwas ganz Neues.

„Mhm“, machte sein Vater, „kein Internet, sondern Internat.“

„So richtig ... mit dort schlafen und so ...?“ Stephan konnte es nicht glauben.

Und noch weniger wusste er, was er von der Entscheidung seiner Eltern halten sollte.

„Ja.“

„Warum?“, fragte Stephan und sah wieder seine Mutter an. Bevor sie etwas sagen konnte, mischte sich Sebastian ein.

„Weil deine schulischen Leistungen inakzeptabel sind und weil deine Mutter nicht die Zeit hat, sich mit dir ...“

„Genau, ich bin unfähig!“, rief Melanie aufgebracht dazwischen. Das war ja klar, dass Sebastian sie zum Sündenbock machen wollte.

„Was denn?“ Auch Sebastians Ton wurde schärfer. „Ich sag doch nur, dass du keine Zeit hast, um mit dem Jungen Hausaufgaben zu machen. Das wäre bei mir anders.“

„Ach ja?“ Melanie sah ihn empört an. „Bei einer Sechzig Stunden-Woche? Willst du ihn nachts auf seine Matheaufgaben vorbereiten?“

„Ach, du hast doch überhaupt keine Ahnung, was bei mir los ist“, sagte Sebastian überheblich. „Wie oft soll er denn noch die Schule wechseln? Der Junge muss endlich lernen, an etwas dranzubleiben.“

Stephan schwieg. Er hatte das alles schon viel zu oft erlebt und wusste, dass nichts etwas brachte. Kein Weinen, kein Schreien, kein Bitten. Auch seine Eltern schwiegen jetzt.

Auszug aus: „Burg Schreckenstein – Das Buch zum Film“ von Marc Stichler, © Schneiderbuch, verlegt durch Egmont Verlagsgesellschaften mbH, Köln 2016. Foto: © Concorde Filmverleih/Oliver Oppitz.



„Ein Freund von mir ist Direktor in einem Internat“, sagte Melanie leise und sah Stephan liebevoll an. „Es wird dir bestimmt gefallen.“

„Hm“, murmelte Stephan unentschlossen.

„Na, mach mal den Mund auf“, forderte Sebastian ihn auf. „Was willst denn du?“

Stephan wusste, dass sein Vater von ihm erwartete, Entscheidungen zu treffen und seinen Standpunkt klarzumachen wie ein Mann. Aber er war eben noch kein Mann, er war ein Junge. Unentschlossen kaute er auf der Unterlippe herum und schwieg.

„Es ist eine Burg“, sagte Melanie ruhig. „Sie ist ganz alt. Das wird richtig abenteuerlich. Sie steht hoch oben auf einem Felsen. Sie heißt Burg Schreckenstein.“



*Melanie und ihr Sohn Stephan.*

Das klang wirklich ganz spannend. Stephan sah die Burg förmlich vor sich: Mit ihren hohen Mauern thronte sie bedrohlich auf schroff abfallenden Felsen, eingehüllt in finstere Nacht.

Nach einigen Formalitäten, die Stephans Eltern noch regeln mussten, war die Sache besiegelt. Und schlimmer als die anderen Schulen, auf denen er bisher gewesen war, würde es auf Burg Schreckenstein auch nicht sein. Wenige Tage nach dem Gespräch mit seinen Eltern war er mit Melanie auf dem Weg zum Internat. Sie fuhren aus der Stadt hinaus aufs Land, bis in ein kleines Dorf namens Wampoldsreute. Burg Schreckenstein ragte hoch über dem Tal und nur ein schmales Sträßchen führte dorthin. Direktor Gerhard Meyer, ein Freund

Auszug aus: „Burg Schreckenstein – Das Buch zum Film“ von Marc Stichler, © Schneiderbuch, verlegt durch Egmont Verlagsgesellschaften mbH, Köln 2016. Foto: © Concorde Filmverleih/Oliver Oppitz.

von Stephans Mutter, hatte versprochen, sie am Dorfbrunnen abzuholen. Doch Stephan und Melanie warteten vergeblich. Es war kein Direktor, kein Gerhard und auch kein Meyer zu entdecken. Lediglich ein Traktor fuhr auf dem Dorfplatz vorbei.

„Ruf ihn doch noch mal an“, rief Stephan. Er saß auf dem Rand des Brunnens und ließ die Beine baumeln.

Melanie sah genervt auf ihr Handy. „Hab ich doch schon“, sagte sie.

Immer noch war weit und breit niemand zu sehen. Doch dann kamen drei Mädchen um die Ecke gebogen. Alle trugen Schuluniformen, schoben ihre Fahrräder und diskutierten laut.

„Na, Mathe ist eben nicht so meins“, sagte eine von ihnen.

„Ja, die Horn kann auch nicht richtig erklären“, meinte die andere.

„Aber ohne Mathe gibt's kein Abi“, jammerte die Erste wieder.

„Hallo?“, mischte sich die Dritte, ein dunkelhaariges Mädchen, ein. „Mit einer Zwei in Mathe schaffst du doch dein Abi.“

„Entschuldigung?“, rief Melanie und winkte den Mädchen zu. „Seid ihr von Burg Schreckenstein?“

Die drei blieben stehen und kicherten.

„Nee“, sagte die Dunkelhaarige. „Sehen wir so aus?“

„Mama, du hast doch gesagt, da gibt's nur Jungs!“, rief Stephan entsetzt.

Wie konnte sie nur annehmen, dass die Mädchen von Schreckenstein kamen?

„Stimmt. Mein Fehler.“ Melanie verzog ärgerlich den Mund.

Die Mädchen schwangen sich auf ihre Räder. Die Dunkelhaarige warf noch einen neugierigen Blick auf Stephan und seine Mutter, dann trat sie in die Pedalen. Die drei waren kaum hinter der nächsten Kurve verschwunden, als ein alter Jeep auf den Dorfplatz rumpelte und direkt vor dem Brunnen stoppte. Heraus stieg ein etwas merkwürdig gekleideter, steifer Herr mit Schnauzbart und einer altmodischen Fliege.

„Frau Breuer!“, rief er. „Direktor Meyer lässt sich entschuldigen.“

Mit einem lauten Knall schlug er die Tür des Jeeps zu.

„Er wäre gern selbst gekommen, aber die Unwägbarkeiten der Administration haben das mit Erfolg verhindert.“ Wie? Was? Von was redete der Mann?

Melanie sah ihn erstaunt an.

„Ich bin Jean, der Diener des Grafen“, stellte sich der Mann förmlich vor. „Und der Facility Manager auf der Burg.“

„Breuer“, sagte Melanie und hielt ihm die Hand hin.

„Und das ist mein Sohn Stephan.“

Anstatt ihre Hand zu schütteln, gab Jean ihr einen formvollendeten Handkuss. Stephan staunte nicht schlecht. Das hatte er noch nie gesehen. Auch seine Mutter war etwas irritiert.

„Freut mich sehr.“

Ohne Umschweife eilte Jean auf Stephan zu und rief: „Stephan, ich grüße Sie. Darf ich ...“

Er zeigte auf Stephans Koffer und trug ihn ohne abzuwarten zu seinem Jeep.

„Nichts gegen Ihren fahrbaren Untersatz, aber den Weg zur Burg möchten wir nur ungern anderen Fahrzeugen als diesem zumuten.“

Er lächelte aufmunternd und warf den Koffer hinten in das Auto. „Kommen Sie, Stephan.“

Mutter und Sohn sahen sich verdutzt an. Na, das konnte ja heiter werden!

Jean kutscherte die beiden geschickt über eine schmale Straße durch den Wald. Der Weg führte über enge Kurven immer höher hinauf und wurde immer schmaler. Es war sicher besser, hier einen Jeep zu benutzen. Man konnte nichts sehen außer Bäumen. Doch dann rief Jean über das Rattern des Motors hinweg:

„Da drüben, Stephan. Ihr neues Zuhause.“ Er zeigte nach rechts. Stephan und Melanie wandten die Köpfe. Tatsächlich, zwischen den Bäumen hindurch konnten sie einen Blick auf ein altes Gemäuer erhaschen. Burg Schreckenstein. Sie sah wirklich fast so aus, wie Stephan sie sich vorgestellt hatte. Alt und mit hohen Mauern stand sie auf schroffen Felsen, nur von Wald umgeben. Weiter unten schimmerte ein grüner See. Melanie ergriff Stephans Hand und lächelte ihm aufmunternd zu. Ein paar Kurven später hatten sie die Einfahrt erreicht. Der Jeep rumpelte über eine wenig vertrauenerweckende Holzbrücke, die unter dem Gewicht des Wagens ächzte. Sie fuhren durch einen großen Torbogen auf einen Vorhof und dann einen steilen Weg unterhalb der Burgmauer entlang. Kurze Zeit später passierten sie ein zweites Tor und parkten im Burghof. Dort waren jede Menge Jungen unterwegs. Ein paar liefen herum, andere spielten Basketball. Kaum einer nahm Notiz von den Neuankömmlingen. Das also war Burg Schreckenstein. Sie waren angekommen.